



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

ECKART HAMMER

Großvater sein

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2017 by J.G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung eines Fotos von Barry Diomedes/Alamy Stock Photo

Gesetzt von Fotosatz Amann, Memmingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-96130-0

INHALT

VORWORT	11
1. VON DER RANDFIGUR	
ZUM IDEALISIERTEN GROSSVATER	17
Den Großvater gibt es nicht	18
Der Mythos Großfamilie	21
Vom weisen Lehrer ... zum pädagogischen Störfaktor	23
Die Konjunktur des Großvaters	27
2. ENTWICKLUNGSSCHANCEN	
DES GROSSVATERS	35
Werdende Großväter – die Chance zur Selbstreflexion	37
Zuschauer, Libero oder Miterzieher	41
Off-time und On-time Großväter	44
Ruhestand – (un)heimliche Krise und Chance	46
Aktive Großvaterschaft von Anfang an	53
Die zweite Chance ausleben	60

Die 4 L des Alter(n)s:	
Lernen, Laufen, Lachen, Lieben	64
Von der Generativität zur Gerotranszendenz	68
Kinderpflege ist Natur, Altenpflege ist Kultur.	73
3. CHANCEN FÜR DIE ENKEL	77
Vom autoritären zum liebevollen Großvater.	79
Der zugewandte Entwicklungspartner.	83
Keepers of Meaning	86
Der hinreichend gute Großvater:	
Abstand und Intimität	88
Wir Alten sind Einwanderer in die Welt der Jungen	94
Lehrmeister und Halt in stürmischer See.	97
4. GROSSVÄTER IN DER DREIGENERATIONENFAMILIE	105
Der Weg zum Herzen der Enkel führt über die Herzen der Kinder.	109
Die Schattenseite der Großvaterschaft	113
Die neue Sandwich-Generation	119
Ein guter Großvater setzt Grenzen	125

5. WUNSCH-GROSSVÄTER UND ANDERE GENERATIONENBEZIEHUNGEN	131
Das Enkel-Vakuum darf kein Lebens-Vakuum werden	137
Älter werden – Mentor werden	142
Lernen, ein Geschäft auf Gegenseitigkeit	147
Auf dem Weg zur (groß-)vaterlosen Gesellschaft? . .	153
WENN ICH EINMAL GROSSVATER BIN – EIN NACHWORT	157
LITERATUR	163
ANMERKUNGEN	171

*Für Jens, Mirja und Robin,
mit denen das Leben weitergeht.*

VORWORT

Willkommen im Zeitalter der Großeltern! Nie zuvor gab es so viele Großeltern wie heute; zu keiner Zeit erlebten Enkel so viele Großeltern gleichzeitig und hatten mit ihnen eine so lange gemeinsame Lebenszeit; nie zuvor waren Großeltern so fit und aktiv; niemals hatten Großeltern eine größere Bedeutung für Familie und Enkel, vor allem in Doppelverdiener-, Scheidungs- und Patchworkfamilien; nie waren die Generationenbeziehungen besser, hatten Großeltern und Enkel eine so enge Beziehung, wurde diese so positiv bewertet; noch nie war die Großelternrolle für ältere Menschen so bedeutsam wie heute, was unter anderem enthusiastische Buchtitel wie dieser ausdrücken: »Wir neuen Großväter: Der schönste Job der Welt!«¹

Seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts zeichnet sich diese Großeltern-Konjunktur ab und umso mehr verwundert es, dass die Großelternforschung – zumindest im deutschsprachigen Raum – noch ziemlich unterentwickelt ist. Nur wenige Forschungsarbeiten haben sich explizit mit der Großeltern-Enkel-Beziehung befasst, in regierungsamtlichen Familien- und Altenberichten spielen Großeltern nur eine randständige Rolle. Und wenn Großeltern erwähnt werden, ist bei genauerem Hinsehen meist lediglich von Großmüttern die Rede, für die sich die Sozialpolitik vor

allem als Unterstützerinnen für junge Familien interessiert. Großväter werden in der Fachliteratur bis heute meist übersehen, sind bislang weitgehend unbekannte Wesen in Familien-, Männer- und Altersforschung. Sie wurden vergessen und als marginal betrachtet, weil sie im Generationengefüge angeblich keine besondere Rolle spielen. Großväter sind möglicherweise die am meisten unterschätzte Gruppe in unserer Gesellschaft.

Doch längst ist eine Generation von Großvätern am Werk, die sich nicht um diese Ignoranz der Familienforschung schert, sondern mit großem Engagement und Spaß ihre Rolle lebt. Getreu dem holländischen Sprichwort »Großväter sind Väter, die vom lieben Gott eine zweite Chance bekommen haben« ergreifen sie ihre zweite Chance und sind nicht mehr bereit, die Kinder den Frauen zu überlassen. Es sind Männer, die in der Enkelbetreuung nachholen, was sie bei ihren Kindern verpasst haben und dem sie oft schmerzlich nachtrauern. Väter, die nach einem eher familienfernen Berufsleben eine Welt entdecken, von der sie keine Ahnung hatten, wie bereichernd und beglückend diese sein kann. Männer, die spüren, wie wichtig und sinnstiftend diese neue Rolle für ihre persönliche Entwicklung im höheren Lebensalter und für die Lebensabrundung ist.

Großväter brauchen Enkel – Enkel brauchen Großväter. Nicht nur für Großväter, sondern auch für ihre Enkel liegt in dieser so besonderen Beziehung eine wichtige Entwicklungschance. Großväter sind für Enkel eine Brücke in die Welt; sie sind wichtige Betreuungs- und Freizeitpartner mit einem Angebot, das es so oft nur vom Großvater gibt; sie sind in einer sich immer schneller drehenden Welt der verlässliche und ruhende Pol, in stürmischen Familienzeiten

der Fels in der Brandung; mit ihrem sichtbaren Älterwerden und Alter sind Großväter schließlich für ihre Enkel auch so etwas wie Lehrmeister der Vergänglichkeit.

Großväter und Enkel leben jedoch nicht in einer exklusiven Zweierbeziehung, sondern sind Teil eines größeren Familien- und Verwandtschaftssystems. Eine gute Enkelbeziehung ist von mancherlei familiären Einflussfaktoren bestimmt, vor allem aber vom Wohlwollen der Eltern. Umgekehrt können allerdings auch Großväter zum Störfaktor in der Eltern-Kind-Beziehung oder auch im Verhältnis der Enkel untereinander werden.

Großväter können jedoch auch Männer sein, die zwar nominell Großväter sind, an denen diese zweite Chance jedoch vorbeigeht. Die einen wollen nicht, tun Enkelbetreuung als angebliche Frauensache ab und lassen sich in den Hintergrund schieben; die anderen können nicht, wären gerne aktive Großväter, können jedoch aufgrund von zu großer räumlicher Distanz keine tragfähige Beziehung zu ihren Enkeln entwickeln; die dritten schließlich verwaisen als Großväter in Folge von Scheidungen oder anderen Familienkonflikten. Und dann ist da schließlich noch die inzwischen wachsende Zahl von Männern, die niemals biologische Großväter werden, weil sie keine Kinder haben oder ihre Kinder kinderlos bleiben. Solche Männer, wie auch alle anderen, die ihre Großvaterrolle nicht wahrnehmen können, können ihre generativen Energien in soziale Großvaterschaft umleiten, sich einem Großelterndienst anschließen, sich in einem der vielen generationsübergreifenden Projekte engagieren, zum Paten oder Mentor für Kinder oder Jugendliche werden.

Dieses Buch will die vielen unterschiedlichen Realitäten von Großvaterschaft ausleuchten, eine Lebensphase, wie sie mannigfaltiger kaum sein könnte und die es deswegen eigentlich verbietet, von *dem* Großvater zu sprechen. Dies gilt selbstverständlich auch für die hier zusammengetragenen wissenschaftlichen Befunde, die in der Regel statistische Mittelwerte wiedergeben und damit dem jeweiligen Einzelfall im Zweifelsfall nicht gerecht werden.

Mit dieser bunten Bildbeschreibung will dieses Buch Männer dabei unterstützen, ihre persönliche Großvaterschaft zu entdecken, zu gestalten und zu genießen, was eine Pionierarbeit ist, weil die Großvaterrolle in dieser Form von keiner Generation zuvor gelebt wurde und ohne historische Anschauung und Vorbilder ist. Es will dazu ermutigen, die Großvaterrolle aktiv wahrzunehmen, ohne dabei – wie so manches Großelternjubiläum – die möglichen Schattenseiten aus dem Blick zu verlieren. Angesprochen sind auch jene Männer, die gerne Großväter wären, aber keine eigenen Enkel haben – denn Großvater kann jeder werden. Und dieses Buch richtet sich schließlich an alle, die sich für Großväter interessieren, die mit ihnen zu tun haben und Großväter besser verstehen wollen.

Weil die Großväterforschung noch so unterentwickelt ist, beziehen sich viele Angaben in diesem Buch auf Großeltern insgesamt. Was Großväter von Großmüttern im Wesentlichen unterscheidet, lässt sich in zwölf Thesen zusammenfassen:

1. Großväter wurden in der Familienforschung bislang weitgehend übersehen, werden marginalisiert oder mit

- den Großmüttern in unzulänglicher Weise verglichen und als defizitär dargestellt.
2. Wo vor allem die Großmütter im Blick sind, werden Großväter als »unbeteiligt« oder »unwichtig« definiert, weil sie mit ihren spezifischen Bedürfnissen, Kompetenzen und Potenzialen nicht gesehen werden.
 3. Die Großvaterrolle wird auch von der Männerforschung vernachlässigt, die mit ihrer Fokussierung auf das Erwerbsleben dem alternden und alten Mann überhaupt wenig Aufmerksamkeit schenkt.
 4. Männer müssen sich noch vom jahrhundertealten Klischee des distanzierten, strengen Großvaters absetzen, um in ihrer neuen, fürsorglich zugewandten Rolle gesehen und akzeptiert zu werden.
 5. Männern eröffnet die Großvaterschaft eine zweite Lebens- und Entwicklungschance: Sie können in der Beziehung zu ihren Kindern Versäumtes nachholen, können eine gute (Groß-)Vaterschaft leben und im nachberuflichen Leben neuen Lebenssinn und Erfüllung erfahren.
 6. Großvaterschaft ist für Männer eine wichtige Entwicklungsaufgabe, bei der sie zum einen nochmals frühere Entwicklungsphasen durchleben und andererseits die für das höhere Lebensalter so wichtige Generativität entfalten können.
 7. Großväter müssen sich und ihren Platz aktiv behaupten, um in einer weiblich geprägten Erziehungswelt nicht an den Rand gedrängt zu werden.
 8. Großväter können ihre Söhne in ihrer neuen Vaterrolle unterstützen und für ihre Enkel wichtige Brücken in die Welt und gelegentliche Verbündete gegen eine elterliche Übermacht sein.

9. Großväter sind wichtig, um das männliche Element in einer zunehmend weiblichen familialen und außerhäuslichen Sozialisationswelt zu stärken.
10. Großväter können in schwierigen Familienkonstellationen zum Vermittler, aber auch zum Scheidungsopfer werden.
11. Männer sind als Wunsch- oder Leihgroßväter eher noch Exoten, dabei wären sie hier besonders gefragt und hätten die Chance, mit ihrem Wahlenkel eine exklusive Großvaterbeziehung zu gestalten.
12. In Paten- und Mentorenprojekten sowie anderen generationsübergreifenden Feldern sozialen Engagements spielen Männer eine besondere Rolle, sind wichtige Vorbilder für junge Menschen und können selbst neuen Lebensinn erfahren.

Ich danke herzlich meinen Interviewpartnern, die mir so offen aus ihrem Großvaterleben berichteten oder mir ein anschauliches Bild ihrer Großelternagenturen vermittelten. Verbunden bin ich den Studierenden meines Projektseminars, einige ihrer Impulse und Beiträge sind in dieses Buch mit eingeflossen. Dankbar bin ich meinen Lektoren, Dr. Heinz Beyer für seine wertschätzende Beratung und Begleitung sowie Rosel Müller für ihre gründlichen, umsichtigen und sachkundigen Korrekturen. Meiner Frau Brigitte danke ich für ihre Unterstützung auf dem langen Weg von der ersten Idee bis zur Fertigstellung.

1.

VON DER RANDFIGUR ZUM IDEALISIERTEN GROSSVATER

An wen denken wir, wenn wir vom Großvater sprechen? Vielleicht an erster Stelle an den eigenen Großvater. An einen – zumindest aus Kinderperspektive – ziemlich alten Mann, vor unglaublich langer Zeit geboren, womöglich etwas streng, unnahbar, an seinen Enkeln nicht besonders interessiert und relativ früh gestorben. Aber die Zeiten haben sich gewandelt! Inzwischen sind ungefähr 7 Millionen Männer selbst Großvater – nie gab es mehr Großväter als heute – und gehören damit einer sozialen Gruppe an, die bunter und vielfältiger nicht sein könnte: Auch wenn der statistische Durchschnittsmann mit 55 Jahren Großvater wird, gibt es den jungen Großvater von Anfang 40, der selbst noch minderjährige Kinder hat, mitten im Berufsleben steht und eigentlich gar keine Zeit für sein Enkelkind hat; ihm steht der 90-Jährige gegenüber, der vielleicht bereits Urgroßvater ist und zu einer Schar Enkel aus zwei Generationen in Beziehung steht.

DEN GROSSVATER GIBT ES NICHT

Da ist der junge Ruheständler, dem seine aktive Großvaterschaft beglückende Erfahrungen und neuen Lebenssinn vermittelt; der pflegebedürftige Großvater auf der anderen Seite ist für seine Enkel nicht mehr sehr attraktiv. Der nahe bei den Kindern residierende Großvater ist verlässliches Glied des familiären Betreuungssystems; der eine Tagesreise entfernt oder im Ausland Lebende hat Mühe, mit seinen Enkeln eine tragfähige Beziehung aufzubauen und zu pflegen. Der wohlhabende Pensionär kann mit seinen Enkeln attraktive Unternehmungen und Reisen genießen; der auf seine kleine Rente Angewiesene kann mit solchen Lockangeboten nicht punkten. Der eine Großvater kostet das Glück dieser zweiten Chance bis zur Neige aus; der andere will in seinem Ruhestand nicht von Kindern gestört werden. Dem einen werden die zahlreichen Enkel manchmal zu viel, der andere gehört zur Gruppe der rund 2,5 Millionen lebenslang ohne Enkel bleibenden Männer oder wird nach einer Scheidung mit einem Kontaktverbot bestraft. Kurzum: *Den* Großvater gibt es nicht.

Unsere heutige Vorstellung von aktiver und zugewandter Großvaterschaft ist ein noch relativ junges, modernes Bild, das sich erst in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Großelternschaft überhaupt ist historisch betrachtet eine vergleichsweise junge soziale Rolle, wie dies der Sozialhistoriker Eberhard Chvojka in seinem grundlegenden Werk zur Geschichte der Großelternrollen belegt. Diese Geschichte ist im Übrigen auch deswegen interessant, weil sie zeigt, wie zeit- und gesellschaftsabhängig die Bilder und Rollenzuschreibungen von Großeltern sind und wie die Be-

deutung mal des Großvaters, mal der Großmutter im Vordergrund steht, um schließlich in die derzeitige großelterliche Hochkonjunktur zu münden.

Wenn Ulf die lange biografische Linie von seinem Großvater bis zu seinen Enkeln sieht, staunt er über den Wandel der Verhältnisse. Erinnert er sich an seinen Großvater, dann ist das vorherrschende Gefühl Angst; Angst vor einem strengen, enggläubigen Patriarchen, zu dem man lieber nicht ging. Auch Ulfs Vater war ein eher strenger und wenig geliebter Großvater, sein Interesse an den Enkeln war nicht sonderlich groß, gemeinsame Aktivitäten gab es nicht. Und wenn er an seine eigene Vaterschaft denkt, so war die zwar aktiv und engagiert, aber es blieb neben dem Beruf zu wenig entspannte Zeit, so dass die Mutter doch die zentrale Bezugsperson war. Vor diesem Hintergrund genießt Ulf nun seine Großvaterschaft umso mehr: die innere Gelassenheit, die Ruhe und vor allem die unbelastete Zeit, in der er sich ganz und gar seinen Enkeln widmen kann.

ENKEL – DER ›KLEINE‹ GROSSVATER

Eine bewusst wahrgenommene Großeltern- und Enkelrolle hat sich erst im 17. Jahrhundert herausgebildet. Die Bezeichnungen Großvater und Großmutter fanden sich in schriftlichen Quellen erstmalig 1576. Vorher wurden die Bezeichnungen Ahnherr und Ahnfrau oder im süddeutschen Raum Ähne und Ahne verwendet; Bezeichnungen, mit denen im Übrigen nicht nur die Großeltern, sondern alle alten Männer und Frauen benannt wurden. Die alten Begriffe Ähne oder Ahnherr/Ahnfrau sind lediglich eine genealogische

oder juristische Bezeichnung ohne Anklang an eine persönlich emotionale Beziehung, wohingegen erst im Begriff des Großvaters oder der Großmutter die wärmere familiäre Beziehung von Väterlichkeit und Mütterlichkeit steckt. Der Begriff Enkel hat eine interessante Nähe zum Begriff Großvater: Sprachgeschichtlich betrachtet ist Enkel die Verkleinerungsform von Ahne, der Enkel wurde als ›Wiedergeburt‹ seines Großvaters, also als kleiner Großvater gesehen. In Gesellschaften und Kulturen, die an die Wiedergeburt glauben, werden Enkel auch heute noch als die Wiederkehr der Großeltern betrachtet.²

Großeltern spielten bis zum 17. Jahrhundert deswegen keine Rolle im Familienleben, weil es sie ganz einfach nicht oder nur als Ausnahmephänomen gab. Erhard Chvojicka hat, basierend auf einem gründlichen Studium historischer Text- und Bildquellen, nachgewiesen, dass unser Bild von der guten alten Zeit, als angeblich noch drei Generationen friedlich unter einem Dach vereint waren, auf einem Mythos beruht. Tatsächlich lebten fast bis Anfang des 20. Jahrhunderts in aller Regel nie mehr als zwei Generationen in einem Haushalt zusammen. Zum einen lag dies an der niedrigen Lebenserwartung: Noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts lag in unseren Regionen der Anteil der über 60-Jährigen bei unter 10 Prozent. Älter als 70 Jahre wurden höchstens 3 Prozent und älter als 80 Jahre nur knapp 1 Prozent aller Menschen. Kaum mehr als ein Zehntel der Gesamtbevölkerung erreichte überhaupt das Großelternalter. Und diese kleine Gruppe kannte in aller Regel keine ›nachelterliche Gefährtschaft‹, also jene von Kinderversorgung befreite Lebensphase, die eine wichtige Voraussetzung für eine aktive Großelternschaft bildet. Infolgeder der langen weib-

lichen Reproduktionsphase und der niedrigen Lebenserwartung tauchte das Phänomen des ›leeren Nests‹ bis zum frühen 18. Jahrhundert so gut wie nicht auf. Wenn das jüngste Kind den Haushalt verließ, waren Männer in der Regel bereits um die 70 Jahre alt, was lediglich einer von hundert Männern erleben konnte.

DER MYTHOS GROSSFAMILIE

Neben der niedrigen Lebenserwartung trugen die Normen der bäuerlichen Hauswirtschaft dazu bei, dass Dreigenerationenfamilien ein Ausnahmephänomen waren. Über viele Jahrhunderte konnten Söhne im ländlichen Bereich häufig erst dann heiraten, wenn die Väter starben. Für die bäuerlichen Gegenden galt und gilt bis heute, dass die Angehörigen der jungen und alten Generation, wo immer möglich, ihren eigenen Haushalt führen und nicht unter einem gemeinsamen Dach leben. Und auch unter den städtischen Handwerkern herrschte Neolokalität vor, das heißt die Söhne unterlagen dem Wanderzwang und mussten ihren eigenen Betrieb gründen, so dass die gealterten Meister so gut wie nie den Haushalt mit einem ihrer Söhne teilten. Und selbst wenn die Generationen nur wenige Kilometer Entfernung trennte, stellte dies unter den damaligen infrastrukturellen Bedingungen oft ein entscheidendes Hindernis für intensive soziale Kontakte dar.³

Der alte Großvater und der Enkel

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische

saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floss ihm auch wieder etwas aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen musste sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt. Da sah er betrübt nach dem Tische, und die Augen wurden ihm nass. Einmal auch konnten seine zitterigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus musste er nun essen. Wie sie da so sitzen, so trägt der Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. »Was machst du da?« fragte der Vater. »Ich mache ein Tröglein, daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.« Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten alsofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

Märchen transportieren oft historische Wahrheiten. Diese viel zitierte, weil moralisch erbauliche Parabel der Gebrüder Grimm wirft ein Licht auf den offenbar nicht seltenen, angesichts großer Armut nachvollziehbaren ausgrenzenden Umgang mit den Alten in früheren Zeiten. Allerdings wurden kaum je alte Männer, sondern nahezu ausschließlich verwitwete alte Frauen in die Familie aufgenommen.

Bilder aus der Zeit zwischen dem 16. und dem frühen 18. Jahrhundert zeigen deswegen meist nur zwei Generationen, ältere Personen finden sich praktisch nie. Es wird offensichtlich nur ›bigenerativ‹, zweigenerational gedacht.

Auch auf den beliebten Darstellungen des Lebenslaufes als Lebenstreppe findet sich keine Großvaterrolle. So nimmt es nicht Wunder, dass man in bürgerlichen Lebensgeschichten von Männern dieser Zeit so gut wie keine bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Großvaterrolle entdeckt – im Übrigen auch nicht mit der Enkelrolle. Großvater zu sein war weder eine prestigeträchtige noch eine auch nur erwähnenswerte familiale Position. Die Vorstellung vom Alter war in erster Linie durch die Nähe zum Tod bestimmt. Eine erfüllende Großelternschaft, die zugleich eine Beschäftigung mit Zukunft und Leben bedeutet, hatte keinen Platz in dieser endzeitlichen Perspektive. Das einzige bis zum frühen 18. Jahrhundert belegbare Engagement gegenüber Enkelkindern betraf eheliche, verwaiste Enkelkinder.⁴

VOM WEISEN LEHRER ... ZUM PÄDAGOGISCHEN STÖRFAKTOR

Mit der Entstehung und Entwicklung der modernen bürgerlichen Familienideologie, der Neudefinition des Bürgertums und seinen veränderten sozialen und kulturellen Rollen von Vater, Mutter und Kind, traten ab dem späten 18. Jahrhundert zunehmend Darstellungen gelebter Großelternschaft auf. Die bürgerliche Vaterrolle erfuhr eine vorübergehende Hochkonjunktur und wertete damit auch die Großvaterrolle auf. Der Vater wurde erstmalig als emotionale Bezugsperson, als Kindererzieher im pädagogischen Sinn gesehen, und dem Großvater wurde als Pendant dazu eine stark normative Rolle in der Enkelbeziehung zugewiesen. Das Bild des Großvaters im Lehnstuhl mit den typi-

schen Accessoires wie Brille, Büchern, Pfeife, Wein und Stock, das auch Goethe in seinen Lebenserinnerungen zeichnete, steht für den Großvater als Respektperson. Freundlich, aber auch etwas unnahbar, war er für den Enkel ein Halt- und Stützpunkt und entwickelte sich im frühen 19. Jahrhundert zum Leitbild des lehrenden Großvaters, der die Schulbildung ergänzte. Die Großeltern fühlten sich verpflichtet, sich an der pädagogischen Formung der Enkelkinder aktiv zu beteiligen.

Diese temporäre Konjunktur des Großvaters, das Stereotyp des weisen Lehrers, rückte Mitte des 19. Jahrhunderts zugunsten der Großmutter wieder in den Hintergrund, die von nun an einen immer größeren Raum einnimmt. Die Großmutter wurde zur idealen, auf häusliche Geborgenheit und emotionale Bedürfnisse ausgerichteten Integrationsfigur. Vereinzelt tauchte der Großvater noch als Märchen-erzähler auf und wurde damit tendenziell verweiblicht, indem er eine klassische Frauenrolle übernahm; im Übrigen wurde er unsichtbar und verschwand aus bildlichen Darstellungen.

Gleichzeitig wurden die Großeltern in der sozialen Realität auf ein Feiertagsdasein mit eingeschränkten Kompetenzen festgelegt. Die Großelternrollen wurden neu beschrieben und akribisch festgelegt, um keine Konfliktpotentiale aufkommen zu lassen. In der populärwissenschaftlichen und pädagogischen Literatur des späten 19. Jahrhunderts wurden Großeltern, insbesondere Großmütter, zunehmend pauschal diskreditiert, da sie angeblich veraltete Ansichten über Kinderpflege und Geburt hätten und die Enkelkinder zu sehr verwöhnen würden.⁵ Diese Haltung, Großeltern eher als

Störfaktor einer gelingenden kindlichen Sozialisation denn als wichtige Ressource zu betrachten, hat sich in der psychologischen, vor allem psychoanalytischen, und pädagogischen Literatur bis Anfang der 1960er Jahre gehalten: »Grandma made Johnny delinquent« ist der bezeichnende Titel eines entsprechenden Artikels in einer amerikanischen Psychiatriezeitzeitschrift aus den 40er Jahren.⁶

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die in der Literatur immer wieder zu findende Verwandlung des bösen und verbitterten alten Mannes in den lieben, netten Großvater, wie sie sich prominent wiederfindet in »Der kleine Lord« oder »Heidi«. Das unschuldige Enkelkind lässt sich vom knurrigen Alten nicht erschrecken und überwindet mit seiner heiteren Unbefangenheit das Böse im Manne. Es lässt sich in diesen Erlösungsgeschichten eine interessante Parallele zu den historischen Forschungen von Christoph Kucklick sehen, wonach seit dem 19. Jahrhundert eine zentrale Aufgabe der Frau darin gesehen wurde, den angeblich triebgesteuerten, wilden und unmoralischen Mann zu zähmen und zu zivilisieren.⁷

Ein Beispiel für die Doppelgesichtigkeit des Großvaters beschreibt der österreichische Schriftsteller Thomas Bernhard in seinen Erinnerungen »Ein Kind« (dtv 1982).

Als uneheliches Kind durchlitt der junge Bernhard eine traumatische Kindheitsgeschichte. Die Schule war die Hölle für ihn, und zu Hause hatte er es nicht viel besser. Sein anarchistischer Großvater, der zumindest in der Theorie nichts von einer strengen Erziehung hielt, wurde für ihn zum Retter: »Nein, das Kind muss neugierig sein, dann ist es gesund, und man muss seiner Neugierde freien Lauf lassen,« mahnte der

Großvater, »es fortwährend anzubinden, ist verbrecherisch und eine gemeine Dummheit. Das Kind soll seinen Ideen nachgehen, nicht den Ideen seiner Erzieher.« So wurde für den Jungen der Großvater zur wichtigen Orientierung: »Großväter sind die Lehrer, die eigentlichen Philosophen jedes Menschen, sie reißen immer den Vorhang auf, den die anderen fortwährend zuziehen. Wir sehen, sind wir mit ihnen zusammen, was wirklich ist, nicht nur Zuschauerraum, wir sehen die Bühne, und wir sehen alles hinter der Bühne. Mein Großvater, mütterlicherseits, errettete mich aus der Stumpfheit und aus dem öden Gestank der Erdtragödie, in welcher schon Milliarden und Abermilliarden erstickt sind.« Und wenn die überforderte Mutter ihren unangepassten Sohn so wieder einmal verzweifelt mit dem Ochsenziemer züchtigte, dann wurde die Wohnung des Großvaters zum Fluchtpunkt für den Siebenjährigen: »Nur aus Liebe zum Großvater habe ich mich in meiner Kindheit nicht umgebracht.«

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich zum ersten Mal in der Geschichte überhaupt so etwas wie Koresidenz, ein Zusammenleben von drei Generationen unter einem Dach. Zum einen findet sich dies im Zuge der Agrarrevolution in ländlichen Haushalten, wo die Anzahl der Ausgedinge für die alten Bauersleute anstieg; zum anderen nahm, infolge der Wohnraumprobleme nach dem Ersten Weltkrieg, im städtisch-proletarischen Bereich die Anzahl der Dreigenerationen-Haushalte zu, was jedoch überwiegend verwitwete alte Frauen betraf. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging das Zusammenleben der Generationen wieder rasch zurück, der Anteil von Dreigenerationenhaushalten liegt heute bei rund zwei Prozent aller Haushalte.

Schulbücher, die die jeweilig gültigen gesellschaftlichen Norm- und Wertvorstellungen vermitteln sollen, zeigten im 20. Jahrhundert typisch bürgerliche Großelternklischees. Der Besuch bei den Großeltern auf dem Land nimmt einen breiten Raum ein. Die Großmutter rückt weiter in den Vordergrund, der Großvater wird als Vermittler von Bildung und als Erzähler von Geschichten und Geschichte dargestellt.

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschwanden in den literarischen Darstellungen die traditionellen Klischees großelterlichen Verhaltens und Aussehens; immer mehr Gegenbeispiele und Positionen zu den bürgerlichen Großelternleitbildern lassen sich finden. So etwa die von Brecht 1939 skizzierte »Unwürdige Greisin«, die so gar nicht den damaligen Vorstellungen einer bescheidenen und uneigennütigen alten Frau entsprach. Lediglich in der Kinder- und Jugendliteratur, »wo es von enkelfixierten, selbstlosen alten Menschen nur so wimmelt«, hielten sich die überkommenen Bilder länger.⁸